

Gottvertrauen und ein Lächeln

Klosterleben | Schwester Marie Dominique leitet als Frau Mutter das Kloster Visitation in Solothurn. Hinter Klostermauern hat sie die Freiheit gefunden, ein Leben mit Gott zu führen und die Herausforderung, inmitten einer Gemeinschaft zu bestehen und zu wirken. Visitation in Solothurn stellt sich Veränderungen.

Der Tag beginnt für Schwester Marie Dominique mit meditieren um 5 Uhr in der Früh. An diesem Ritual hat sich nichts geändert, seit sie 1966 ins Kloster eingetreten ist. Nicht mehr ganz jung, sondern als einunddreissigjährige Berufsfrau, der die Tragweite ihrer Entscheidung bewusst war – und an deren Richtigkeit sie

nie zweifelte. 1935 als Cäcilia Bucher in eine kinderreiche Familie in Neuenkirch geboren, besuchte sie bei den Ingenbohler Schwestern das Kindergartenseminar und arbeitete dann in der Nähe von Basel. Noch im Seminar las sie Franz von Sales' «Gnade und Mass». Die Spiritualität dieses Heiligen und Ordensgründers berührte

ihre Seele. «Er hat mich buchstäblich am Ärmel gezupft», sinniert sie Jahrzehnte später. Obschon sie gerne mit Kindern arbeitete und in ihrem Beruf aufging, fühlte sie eine verborgene Sehnsucht. Das Empfinden, etwas Wichtiges fehle, um total ausgefüllt zu sein. Dies änderte sich, als ihr bei einem Ferientaufenthalt in Assisi just an ihrem Namens-

Bild: Christoph Greuter



Frau Mutter Marie Dominique und ihre Mitschwestern finden in der Beständigkeit ihres geschlossenen Klosters mit seinen wiederkehrenden Riten Sinn und Berufung zugleich, denn «das weltliche Leben konnte meinen Hunger nach Tiefe nicht stillen», sagt sie.



Bild: z/v/g

Das beschauliche, über 360 Jahre alte Kloster Visitation am Stadtrand von Solothurn erhält nun die Unterstützung eines Fördervereins, um den kontemplativen Charakter der Klostergemeinschaft auch für die Zukunft zu bewahren.

tag der Sonnengesang des heiligen Franziskus in die Hände kam. «Wie ein Blitz durchfuhr mich die Gewissheit, ich gehe ins Kloster», erinnert sie sich. «Das weltliche Leben konnte meinen Hunger nach Tiefe nicht stillen», erklärt sie. Für Menschen mit einem abwechslungsreichen Berufsalltag, die in einer erfüllenden Partnerschaft leben, nach Feierabend ins Kino, Konzert oder sonst wohin gehen und das Wochenende individuell gestalten, ist der Entscheid, sein Leben in der begrenzten Welt eines geschlossenen Klosters mit seinen wiederkehrenden Riten zu verbringen, schwer nachvollziehbar.

Frau Mutter Marie Dominique und ihre Mitschwestern finden aber gerade in dieser Beständigkeit Sinn und Berufung zugleich.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet

Erstaunlicherweise verstanden die elf Geschwister Cäcilia Buchers Kloster-Wunsch. Auch der Vater. Trotzdem bat er sie nach dem plötzlichen Tode der Mutter, heimzukehren und für ihn zu sorgen. «Wenn du es wieder spürst, dann sag es halt», besänftigte er. Er kannte seine Tochter. Das Verlangen nach einem spirituellen Leben schwelte weiter. Doch bevor Cäcilia die

Gelübde des Gehorsams, der Armut und der Ehelosigkeit ablegte, prüfte sie sich gewissenhaft. Zumal sie sich ein Leben als Familienfrau durchaus hätte vorstellen können. Nicht aus einer unstillbaren Sehnsucht nach einem Mann heraus, sondern aus der Frage, ob Gott wirklich diesen Weg der Berufung für sie gewählt habe. Bevor sie den Schleier nahm, reiste sie mit dem Zug in die geliebte Provence. «Ich sagte mir, sollte ich mich auf dieser Reise verlieben, dann entspräche mein Entschluss, Nonne zu werden, nicht Gottes Wille», schmunzelt Schwester Marie Dominique verschmitzt.

Natürlich begegnete die hübsche Luzernerin in Frankreich interessanten und attraktiven Männern. Doch keiner lockte zum Anbändeln, und schon gar keiner liess Schmetterlinge im Bauch aufsteigen. Vielmehr schaffte gerade diese letzte Prüfung im Herzen Platz für einen einzigen Mann, für Jesus Christus. Die Freiheit, ihn zu suchen, hat sie hinter Klostermauern gefunden. In der Gemeinschaft, die nach den Regeln des 1610 von Johanna Franziska von Chantal und Franz von Sales gegründeten «Ordens von der Heimsuchung Mariä» lebt. Ein kontemplativer Orden. Die



Schwester Marie Dominique anlässlich einer Klosterführung. Sie muss als Oberin auch über Managerkompetenzen verfügen.

Visitantinnen gehen nicht in die Welt hinaus. Sie haben keinen karitativen Auftrag wie beispielsweise die Franziskaner. Die Nonnen arbeiteten früher in der Wäscherei, der Stickerei und Näherei, im Büro oder im Garten. Heute widmen sich die betagten Schwestern dem Unterhalt des Klosters. Und dem Gebet. Ein Rhythmus, der dem Tag feste Struktur verleiht. Der Alltag im Kloster ist strikte geregelt: Zwischen 5 und 6 Uhr stehen die Frauen auf. Bis zur Nachtruhe um 19 Uhr verbringen sie rund fünf Stunden im Gebet und in der Meditation. Einzig für die (schweigend eingenommenen) Mahlzeiten und die gemeinsame Rekreation (Erholungszeit) nach dem Mittag- und Abendessen und die Tagesarbeit werden die Gebete unterbrochen. Letztes Jahr wurde die Monotonie durch einen Begegnungstag und Klosterführungen gestört. Aus Sorge um die schrumpfende Gemeinschaft wurde nämlich vor einem Jahr ein Förderverein Kloster Visitation

gegründet. «Plötzlich standen das Kloster und wir Schwestern im Zentrum von viel Aufmerksamkeit und grossem Interesse. Klosterführungen brachten viele Besucher in die Abgeschiedenheit unseres Lebens. Viele der älteren Schwestern, die mehr als sechzig Jahre abgeschirmt von der Welt gelebt haben, hatten mit dem plötzlichen Ansturm Mühe», lacht Frau Mutter Marie Dominique verständnisvoll. Dieses Jahr wird es nur anlässlich eines Gartenfestes im Sommer eine kleine Führung geben. Ansonsten brauchen die Salesianerinnen, die zwischen 70 und 90 Jahre zählen, eine Erholungspause vom an Aufregungen reichen Gründungsjahr des Fördervereins. Hat doch eine der älteren Schwestern, die sich am Begegnungstag in den Garten zurückzog und mit dem Hinweis getröstet wurde, schliesslich finde nur einmal im Jahr ein solch bewegter Tag statt, treuherzig verkündet: «Gleich alle Jahre wäre mir ein solcher Tag wirklich zu viel . . .»

Obschon eine Helfergruppe Schwester Marie Dominique und die vormalige Frau Mutter Schwester Marguerite Marie aktiv unterstützten, blieb für die Ordensfrau doch viel Organisatorisches zu bewältigen. Als Klostervorsteherin ist sie einerseits für die Schwestern wie eine Mutter und als Vorgesetzte verantwortlich. Auf der anderen Seite muss eine Oberin über Managerkompetenzen und Stehqualitäten verfügen, um den Betrieb am Laufen zu halten.

Hoffnungsträgerinnen aus Indien

Schwester Marie Dominique ist von früh bis spät auf den Beinen und braucht jeden Tag nur schon eine Weile, um die umfangreiche Post zu erledigen. Kein Wunder, greift sie in den seltenen Musedstunden gerne zu ihrem Lieblingsbuch «Gnade und Mass». Eine Maxime, welche die Ordensfrauen im Kloster Visitation immer wieder leitete und inspirierte. Obschon das 366 Jahre alte Gebäude so

aussieht, als stünde alles schon seit Ewigkeiten, mussten die Frauen immer wieder um ihr wirtschaftliches Überleben kämpfen. Sie stellten sich den Gegebenheiten, wagten Neuerungen, die Mut und Weitsicht erforderten, wie ein Blick in die Chronik zeigt. In den 50er-Jahren wurde die Paramentenstickerei und Weberei ausgebaut. Der Trakt des ehemaligen Mädchenpensionats als ein Heim für alleinstehende Frauen genutzt. 1996 wurde das Heim dann für ein vom Kloster unabhängiges Alters- und Pflegeheim abgegeben. Als dieses 2009 geschlossen wurde, brachen mit den fehlenden Mieteinnahmen die Finanzen ein. Vielleicht die einschneidendste Veränderung brachte 2003 der Zuzug von Schwestern aus Indien. Die dem Orden der Sisters of Sacred Science (SSS) angehörenden Frauen sind auch Salesianerinnen, allerdings sind sie keine kontemplativ lebende Kongregation. «Natürlich hat das Zusammenwachsen von beiden Sei-



Bilder: zVg

Schwester Marie Dominique mit ihren Mitschwestern und den indischen Salesianerinnen in der Klosterkirche beim Gebet.

ten viel Toleranz und Einfühlungsvermögen bedingt. Nur schon der Unterschied zwischen der asiatischen Küche und den Essgewohnheiten von uns älteren Schwestern . . .», lacht Schwester Marie Dominique, und Schalk blitzt in ihren Augen auf. Auch dieses Problem wurde, wie viele andere, flexibel gelöst: Die Schwestern nehmen gemeinsam die Mittagsmahlzeit ein, das Nachessen kochen die Inderinnen für sich separat.

Offen für neue Zukunftsformen

Wohl brachten die Schwestern junges Leben in die alten Mauern, aber die Sorge um die Zukunft der schrumpfenden und immer älter werdenden Gemeinschaft konnten die Zuzügerinnen nicht ganz vertreiben. «Meine Vorgängerin als Frau Mutter, Schwester Marguerite Marie, hat mit der Vereinsgründerin den Förderverein Kloster Visitation ins Leben gerufen. Sinn und Zweck ist nicht, für Nachwuchs zu sorgen. Sondern uns unter die Arme zu greifen

und mitzuhelfen, dass dieser Kraftort auch in Zukunft eine spirituelle Ausstrahlung behalten wird», erklärt Schwester Marie Dominique. Im Bewusstsein, dass neue Formen unabdingbar sein werden. Ein Prozess, der viel Empathie und Überzeugungsarbeit erfordern wird. Frau Mutter Marie Dominique wird diese Umstellung mit der gleichen Sorgfalt und Gelassenheit bewältigen wie alle Umwälzungen davor. Dabei die Mitschwestern dort abholen, wo jede einzelne steht. Es gehört zu ihrem Credo, neue Dinge mit Gottvertrauen, achtsam und besonnen anzupacken – auch wenn mehrere Schritte nötig sind. Trotz der grossen Verantwortung und Sorge hat Schwester Marie Dominique das Lachen und das Staunen nicht verlernt. Vielleicht schafft die Nähe zu Gott und die Gesetzmässigkeiten des Klosterlebens diese innere Stärke und Ruhe, die das Wesen von Schwester Marie Dominique so klar, besonnen und fröhlich macht.

| Silvia Rietz

Förderverein Kloster Visitation Solothurn

Der 2010 gegründete Förderverein Kloster Visitation Solothurn will das spirituelle und kulturelle Erbe des Klosters erhalten und unterstützt die Schwesterngemeinschaft. Im Kloster leben nicht nur ältere Visitationsschwestern, sondern auch eine Gruppe junger indischer Schwestern mit salesianischer Spiritualität. Sie möchten dereinst in Solothurn bleiben und mithelfen, dass das Kloster immer mehr ein Zentrum für die welt- und menschenfreundliche Spiritualität des Ordensgründers Franz von Sales wird. Der Hort klösterlicher Stille soll für kommende Generationen bewahrt werden. Doch vorerst gilt es, dem Konvent in seinen Alltagsaufgaben beizustehen. «Betrachten und beten können die Schwestern selber sehr gut. Dafür brauchen sie uns nicht. Doch wir können sie logistisch und organisatorisch unterstützen, da der Klosteralltag sie bereits voll in Anspruch nimmt», meint Gründungsmitglied Rudolf Huber, Aedermannsdorf. Der Vereinsvorstand möchte das Kloster

wieder vermehrt ins Bewusstsein der Region rücken und bekannt machen. Als die in strenger Klausur lebenden Salesianerinnen im August deshalb erstmals die Pforte für die Öffentlichkeit öffnete, strömten die Menschen herein, wollten einen Blick hinter die Mauern werfen. «Wir haben uns hundert Besucher erhofft und sind von mehr als fünfhundert Interessierten überrascht worden», freut sich Frau Mutter Marie Dominique. Zusammen mit den vier «Kloster-Samstagen», an denen Führungen angeboten wurden, haben mittlerweile mehr als tausend Menschen das Kloster besucht. Vorstandsmitglied Pater Antony Kolencherry, der in der Marienkirche Solothurn als Priester und als Präses der indischen Schwestern wirkt, ist überzeugt: «Die Menschen schöpfen aus der spirituellen Atmosphäre des Klosters Kraft für ihren Alltag.» Dies soll nicht verloren gehen und so lange als möglich erhalten bleiben. | www.klostervisitation.ch